

ORLANDOS WOCHENSCHAU



FÉLIX STÜSSI

Auch das Graue Gold stinkt nicht!



Asbestos ist eine kanadische Kleinstadt mit etwa 7000 Einwohnern, im Herzen der Provinz Québec gelegen. Der Ort hat eine Hockeymannschaft, ein Hallenbad, ein Spital ... und eine offene Mine, in der – der Ortsname sagt – seit jeher Asbest abgebaut wird.

Kurz nachdem hier im Jahre 1879 die ersten faserigen Silikate entdeckt wurden, kam es zu einem Asbestrausch. In den 50er-Jahren des vergangenen Jahrhunderts tobte hier ein epischer Arbeitskampf zwischen Gewerkschaften und Minenbesitzern. Noch heute dominieren die Krater und Schutthäufen der Mine Jeffrey die Landschaft. Doch die gloriosen Zeiten sind vorbei, die Asbestfasern sind in Verruf geraten.

In der Schweiz gilt seit 1989 ein

allgemeines Asbestverbot aufgrund der erwiesenen Krebsgefährdung durch diesen Rohstoff. Im Kanton Glarus stand die Eternit AG in Niederurnen im Zentrum der Auseinandersetzung. Das Verfahren gegen die Verantwortlichen, die Gebrüder Schmidheiny, wurde vom Glarner Verhöramt im Jahre 2006 eingestellt; Grund: Verjährung.

Obwohl die tödlichen Fasern heute in den meisten Ländern schon lange verboten sind, sterben laut Weltgesundheitsorganisation immer noch rund 90 000 Menschen jährlich an von Asbest verursachten Krebsleiden, 60 bis 100 allein in der Schweiz.

«Dabei könnte Asbest, wenn richtig verwendet, zum Beispiel in Indien Leben retten...», liess der Minister für Wirtschaftsentwicklung Québecks, Clément Gignac, vor ein paar Tagen verlauten. Das Ziel seiner Regierung sei es, die Mine

Jeffrey mit einer Finanzspritze von 58 Millionen wieder flott zu kriegen, um das Graue Gold weiterhin und vermehrt in die Dritte Welt exportieren zu können.

Hier 425 gesicherte Arbeitsplätze, Gewinn und Wählerstimmen, dort ein Material, das es ermöglicht, kostengünstig dauerhafte Infrastrukturen zu erstellen.

Im vergangenen Dezember hat eine Delegation von asiatischen Asbestbetroffenen und -opfern in Québec lautstark gegen diese Politik protestiert. Was hat Minister Gignac geantwortet? Er ist im Februar mit einer Gruppe von Geschäftsleuten, darunter Vertreter der Asbestindustrie, nach Indien gefahren. Fazit: Auch das Graue Gold stinkt nicht!

Der Glarner Félix Stüssi lebt als Jazzmusiker in Montreal.

AUS BERNER SICHT

Von Osterhäschen und Hasenfüssen

Von Sermîn Faki



Eigentlich ist es viel zu schön draussen, um im Büro zu sitzen und eine Kolumne zu schreiben. Also bin ich vorhin runter auf die Strasse und ein bisschen durch Bern spaziert. Als ich am Traditionskaufhaus Loeb vorbeikam, bemerkte ich die spezielle Festtagsdekoration der Schaufenster: In einem riesigen Osterschloss hoppeln dort 19 kleine Häschen herum. Und bevor die ersten Leser den Tierschutz informieren: Dieser hat schon vor Jahren sein Okay zur alljährlichen Osterdekoration gegeben – die Hasen hätten es im Schaufenster wesentlich besser als in manchen Stallungen. Die lustigen Langohren zaubern jedenfalls so manchem Berner ein Lächeln ins Gesicht, das perfekt zum sonnigen Wetter passt. Derart beschwingt ging ich zurück ins Büro und las die aktuellen Zeitungen, in denen UBS und SVP für ihre Opposition gegen die Regulierung der Grossbanken gezeisselt werden. Die Kommentatoren haben recht: Dass just jene Bank, die mit Steuergeldern gerettet werden musste, sich nun dagegen wehrt, dass der Staat sich vor einer Wiederholung schützen will, ist eine Frechheit. Und dass gerade die SVP, die sich bei jeder Gelegenheit vom Ausland abschotten will, nun auf dieses verweist und findet, man müsse warten, wie dort die Gier der Banken gezügelt wird, kann man auch nicht ernst nehmen.

Doch auch die Reaktion von FDP und CVP, die sich Zeit lassen wollen mit der Behandlung der Gesetzesrevision, ist wenig nachvollziehbar. Da musste ich wieder ans Loeb-Schaufenster denken: Wenn die Parlamentarier seltener Hasenfüsse wären und öfter so fleissig hoppeln würden wie die Häschen beim Loeb, hätte der Bürger auch mehr Grund, zufrieden zu lächeln.

In diesem Sinne: Frohe Ostern!

Sermîn Faki ist Bundeshausredaktorin der «Südostschweiz».

APROPOS

«Als die Linth anfing in den Kanal einzuströmen»

Von Ruedi Hertach

150 Jahre Brand von Glarus: Es ist dieses Gedenken, das die nächsten Monate prägen wird. Doch noch vor dem 10. kommt der 8. Mai – und so jährt sich in vierzehn Tagen noch ein anderes Glarner Schicksalsereignis, und zwar bereits zum 200. Male: die Eröffnung des Escherkanals.

«Fliesse nun also, bezähmter Bergstrom, ruhig deiner neuen Bestimmung entgegen», schrieb Hans Conrad Escher am Abend jenes 8. Mai 1811. Wenige Stunden zuvor war laut dem zeitgenössischen Chronisten Melchior Schuler, den Gottfried Heer hundert Jahre später in seiner Festschrift zitierte, «ein frohes, jubelndes Gemurmel» durch die Reihen Tausender von Zuschauern gegangen – «als die Linth anfing in den Kanal einzuströmen». Eine Dramatik eigener Art sei es gewesen: «Erst ein Bächlein, das die neue Bahn sucht, dann immer breiter, tiefer und voller, Welle auf Welle, Strom auf Strom; die Zuschauer weichen, die Sandufer stürzen ein; wogend und schäumend stürzt sie hinein», die Linth nämlich, «und ist gefangen im schönen, geregelten Bette; und nun fließt der reissende Strom gefällig in den tiefen Walensee.»

Grund zum Pathos war gegeben: Die Idee Eschers (und anderer) zur Umleitung des Flusses in den See war Kernstück des Linthwerks, mit dem die Überschwemmungsnot schliesslich gebändigt wurde. Fünf Jahre später war dann auch die zweite Hauptetappe vollendet: der neue Maag-Linthkanal von Weesen nordwestwärts. «Damit war nun die grosse Ebene von Näfels bis Niederurnen für immer gerettet», wie besagter Chronist bilanzierte.

Eher Zufall ist es, dass die Erneuerung des Escherkanals nun genau 200 Jahre später vollendet worden ist. Sie hat das Ursprungswerk zwar umgestaltet, in seinem Grundbestand aber bewahrt. Noch 1911, zur Hunderjahrfeier, gedachte man der Zäsur von 1811 mit Glockengeläute, Festreden und Feuerwerk. Inzwischen sind wir da prosaischer geworden. Doch was Melchior Schuler vor 200 Jahren «den Tag der Landesrettung» nannte, das sollte uns nach wie vor in seiner existenziellen Bedeutung für das Glarnerland bewusst bleiben.

BILD DER WOCHE



Die vergangene Woche hat uns einmal mehr mit traumhaftem Wetter verwöhnt – mit viel Sonne und angenehm warmen Temperaturen. Hier geniesst eine Frau im ostdeutschen Erfurt unter einem blühenden Obstbaum den Frühling 2011.

Bild Jens-Ulrich Koch/Keystone